[Zwei Tage eines Priesters in der Diaspora]

Albert Hausheer
aus Cham, Pfarrer in Brugg 1902–1911

Albert Hausheer übernahm 1902 mit der Brugger Missionsstation sein erstes Pfarramt. Er wurde später Direktor der Inländischen Mission. Vor allem in den katholischen Stammlanden sammelte dieses Werk Geld für Pfarrlöhne und den Kirchenbau in der Diaspora. Um zu erklären, was Diaspora bedeutete, verfasste Albert Hausheer den folgenden Text. Anonymisiert, doch anhand der Fakten eindeutig, schilderte er seinen ersten Tag als Pfarrer in Brugg und wie er es fünfzehn Jahre später erlebte.

1902: Der erste Tag

«Ein junger Priester hat von seinem Seminar-Regens folgendes Brieflein bekommen: ‹Sie sind vom Bischof als Pfarrer nach B. bestimmt. Am nächsten Sonntag müssen Sie dort den Gottesdienst halten.› [...] Gehen wir mit ihm, denn morgen ist Pfarrinstallation in der Diaspora.
Der Zug hält an in einem kleinen Provinzstädtchen. Es mag kaum 4000 Seelen zählen, darunter etwa 600 Katholiken. Die anderen Leute sind alle reformiert. Das Städtchen ist Hauptort eines Bezirkes mit 32 Gemeinden, in denen auch noch zirka 600 verstreute Katholiken wohnen. Dieses Städtchen mit den 32 Gemeinden ist nun die Pfarrei des jungen Priesters.
Der neue Pfarrer steigt aus. Am Bahnhof empfängt ihn ein Priester, es ist der bisherige katholische Pfarrer des Ortes. Er war der erste katholische Seelsorger in diesem Bezirke seit der Reformation. Drei Jahre hat er hier gewirkt; nun ist die Bürde ihm zu schwer geworden, und das Heimweh zieht ihn nach katholischem Land und Volk.
Nicht weit vom Bahnhof treten die beiden Priester in ein kleines Häuschen. Es ist das Pfarrhäuschen, das der bisherige Pfarrer vor Jahresfrist gekauft hat.[1] Er führt seinen Nachfolger gleich links in ein kleines Zimmer und macht die Kniebeugung. Hier wohnt der Heiland, es ist die Kapelle. An der Wand steht ein kleiner Altar, drei kleine Betstühle sind da für die Gläubigen.
Das Kapellchen fasst mit Not zehn Personen. Das ist nun die Kirche für eine Pfarrei von mehr als 1200 Katholiken. Mit einer Träne im Auge grüsst der neue Pfarrer hier in der kleinen Kapelle den armen Heiland und empfiehlt ihm seine verstreute Herde. Da fühlt er zum erstenmal: Ich bin Missionär! Sein einziger Trost auf weitem Feld ist der Heiland im kleinen Tabernakel, der mit ihm unter einem Dach wohnt. Der neue Pfarrer fragt nach dem Taufstein und nach dem Beichtstuhl. Da wird er in das nächste, nicht viel grössere Zimmer geführt. Es ist das Studierzimmer und zugleich Audienzzimmer des Pfarrers. In einer Ecke ist eine Vorrichtung für das Beichthören, die aber während der Woche wieder entfernt und in die Waschküche gestellt wird, denn in diesem Zimmer sind auch die Gesangsproben für den

Viel Volk am Tag der Grundstein-legung der Kirche St. Nikolaus am 21. Mai 1905: Der 29-jährige Pfarrer Albert Hausheer verliest die Urkunde, die eingeschlossen werden wird.

Kirchenchor, die Volksbibliothek, die notwendigsten Kirchenutensilien.
Das kleine Stübchen bildet auch das Christenlehrzimmer für Sonntagnachmittag. Da verteilt der Pfarrer seine Kinder in die Kapelle und in das Studierzimmer, plaziert sie auf Bänken, Stühlen, Altarstufen und Ofen und hält unter der Türe zwischen Kapelle und Studierzimmer die Christenlehre, zuerst für die Grösseren, dann eine kurze Andacht, dann Unterricht für die Kleinen, und endlich verteilt er Bücher aus der Bibliothek an Grosse und Kleine.
Doch wir möchten noch den Taufstein sehen. Da holt der Pfarrer aus dem Keller eine Kiste aus Deckelpapier und stellt sie in die Kapelle. Des Pfarrers Waschbecken passt gerade hinein, wir haben den Taufstein! – Doch wir haben ganz vergessen, dass morgen Pfarrinstallation ist. Der Pfarrer führt seinen Nachfolger in die Stube des obern Stockes zu einem Kaffee. Nachher sagt er zu ihm: «Kommen Sie nun zu unserer Sonntagskirche, um dieselbe für Morgen einzurichten, denn wir haben hier keinen Sakristan. Sie müssen jeden Samstagabend selber hingehen und dort alles herrichten.»
Die beiden Priester gehen durch die Hauptstrasse des Städtchens. Niemand weiss da, dass ein neuer Pfarrer kommt, und kein Mensch kümmert sich weiter um die beiden Herren. Auf dem Hingange zeigt der Pfarrer dem neuen Hirten die Wohnungen seiner Schäflein: «Da wohnt eine katholische Modistin bei einer reformierten Herrschaft; da ist ein Coiffeur, er und sie sind katholisch, aber beide von ihren ersten Ehegatten geschieden, und leben jetzt in ziviler[2] Ehe mit reformierten Kindern. Und dort ist ein junges Ehepaar aus Deutschland, das seine religiösen Pflichten recht ordentlich erfüllt. Hier wohnt ein Doktor, ebenfalls geschieden und nun reformiert verheiratet. In jenem Hotel ist der Gastwirt auch katholisch, war einst Student einer Klosterschule und ist jetzt vom Glauben abgefallen, ein finsterer Mann. Die beiden alten Jungfern, die hier im obersten Stocke wohnen, dienten fast ihr Leben lang im protestantischen Pfarrhaus der Nachbarschaft, sie sind

1 Das sogenannte «Laubsägelihuus» an der Stapferstrasse 15 kaufte der Kirchenverein Brugg.
2 Originalmanuskript: in katholisch ungültiger Ehe.

aber gut katholisch; hingegen die katholische Frau Professor hat ihre reformierte Tochter im katholischen Institut ihrer Heimat und den ältesten Sohn in der reformierten Theologie. In jener Gemüsehalle ist eine Italiener-Familie, deren Kinder selten in den Unterricht kommen, aber dafür fleissig betteln. Da ist eine eifrige katholische Dienstmagd aus Bayern, dort ein religiös abgestandener Korbflechter aus Polen, hier ein lauer Buchbinder aus Bosnien, und dort ein frommer Scherenschleifer aus Tirol. Der Eisenbahner, der dort an der Barriere steht, ist wohl gut katholisch, hingegen der Chef jenes vornehmen Hauses ist ein katholischer Freimaurer, der seine Kinder wohl katholisch taufen und unterrichten lässt, aber ihnen nie den Besuch eines Gottesdienstes erlaubt. Und erst der Wirt in jener Pinte hat sich jüngst gerühmt, er sei schon 30 Jahre hier, und kein Mensch habe gemerkt, dass er katholisch sei, während der Schuster in der Hintergasse dem Grundsatz huldigt, man müsse mit den Spatzen fliegen, bei denen man ist. Die Leute sind eben erkaltet, religiös verarmt, weil sie so lange keinen Hirten hatten», schloss der Pfarrer seine Vorstellung.

Sein einziger Trost auf weitem Feld ist der Heiland im kleinen Tabernakel, der mit ihm unter einem Dach wohnt.

Unterdessen kommen die beiden Priester zu einem alten Haus; es war früher einmal Schützenhaus. 'Das ist nun unsere Sonntagskirche', spricht der Pfarrer, indem er mit einem grossen Schlüssel eine schwere Türe öffnet. Sie treten in einen feuchten Gang, mit einem Brunnen aus alter Zeit.[3] Im zweiten Stock kommen sie in ein grosses Zimmer. Man braucht das Lokal für den Gesangsunterricht der Stadtschulen, deshalb steht vorn ein Tafelklavier, hinten ein altes Harmonium, und dazwischen Bänke. [...]

Die erste Pfarrstelle für Albert Hausheer (1876–1947) lag in der Diaspora. Er blieb seiner ersten Pfarrei Brugg zeitlebens verbunden.

Nachher gehen die beiden Priester zurück ins Pfarrhäuschen zum Nachtessen. Unterdessen läuten die Glocken in der protestantischen Pfarrkirche zum Sonntag ein, und die Schwester[4] des neuen Seelsorgers wischt sich heimlich eine grosse Träne aus dem Auge. Dann hält der Pfarrer in seinem Studierzimmer noch eine kleine Gesangsprobe, hört noch etwa vier Beichten, und dann wird's ruhig im Häuschen. Der Festmorgen bricht an. Es ist ein nebliger Septembertag. In den Strassen der Stadt ist's noch mäuschenstill. Im kleinen Kapellzimmer liest der bisherige Pfarrer die hl. Frühmesse, bei der ihm der neue Pfarrer ministriert, denn um diese Zeit ist hier noch kein Knabe zu haben. Ein Konvertit und drei Dienstmägde wohnen der hl. Messe bei. Um 9 Uhr ist Festgottesdienst im Saal des Schützenhauses. [...]
Nach dem Gottesdienst lässt der scheidende Pfarrer dem neuen Seelsorger in einem Gasthaus ein einfaches Mittagessen servieren. Zwei Männer aus dem Kirchenvorstand, die Haushälterin des alten und neuen Pfarrers, drei andere Personen und die wenigen Kirchen-

3 Früher stand im Schützenhaus ein Brunnen.
4 Rosa Hausheer begleitete ihren Bruder als Haushälterin.

sänger speisen mit. Man singt einige schlichte Liedlein, bringt einen Toast auf die beiden Hirten aus, und die schlichte Feier ist in früher Nachmittagsruhe beendet.
Nachher packt der alte Pfarrer seine Koffer und überlässt den harten Boden des weiten Feldes der ersten Hirtenliebe seines jungen Freundes. An diesem ersten Tage sah der Priester zum ersten Male die Diaspora in ihrer Armut.

1917: Ein zweiter Tag

Fünfzehn Jahre gehen vorüber. Wir kommen wieder. Noch steht das kleine Pfarrhäuschen an der neuen Strasse, aber auf dem ehemaligen Kartoffelacker davor erhebt sich eine stattliche Kirche. Hundert katholische Gemeinden und tausend und abertausend fromme Seelen haben ihre Liebesgaben gespendet zum schmucken Gotteshause, und im hohen Chore brennt das ewige Lichtlein wieder, das in den Reformationsstürmen vor 300 Jahren in der alten Stadtkirche ausgelöscht wurde unter lautem Schluchzen der Gemeinde. Der Heiland ist vom Pfarrhaus ausgezogen hinüber in den schönen Tabernakel der neuen Kirche und hat sein einstiges Zimmerlein einem Hilfsgeistlichen, einem Vikar, abgetreten. Auch der ehemalige Pfarrer ist nicht mehr da, als totkranken Mann haben sie ihn vor etlichen Jahren fortgeführt; zwei neue Priester sind in die grosse Arbeit eingetreten.
Heute trägt aber das Pfarrhäuschen Festtagesschmuck, [...] und im Gotteshaus drängt sich schon in frühen Morgenstunden katholisches Volk zu den Beichtstühlen. Es ist Generalkommunion der katholischen Vereine und der Schuljugend. Einstens zählte man in der Pfarrei das ganze Jahr hindurch 200 Kommunionen, jetzt spricht der Seelsorger von 18 000; einst hat der Pfarrer mit 20 Kindern Religionsunterricht begonnen, heute empfangen deren 300 den Heiland aus seiner Priesterhand. – Und heute sollen sie die Gabe des hl. Geistes empfangen; es ist ihr Firmtag.
In weissen Kleidern und mit Blumenkränzlein geschmückt, sammeln sich die Kleinen vor dem Pfarrhause. Unter den Jubelklängen der schönen Orgel zieht in ihrer Mitte der Bischof segnend ein ins überfüllte Gotteshaus. Und neben dem greisen Oberhirten schreitet der Pfarrer von ehedem. Da sieht er manches treue Schäflein, das er einst aus dem Dornengestrüpp der Verirrung herausgeholt. [...] Da bringt eine schlichte Dienstmagd ein allerärmstes Kind. Sie war immer ein Schutzengel der Pfarrei. War irgendwo eine Jungfrau auf gefährlichen Wegen, so ging sie dem verirrten Schäflein nach, und war ein armer Kranker, der keine Pflege hatte, so opferte sie ihre Nachtruhe, um

> **[Und erst der Wirt in jener Pinte hat sich jüngst gerühmt, er sei schon 30 Jahre hier, und kein Mensch habe gemerkt, dass er katholisch sei.]**

den armen Kindern den katholischen Vater zu erhalten. [...] Und der junge Priester, der heute im schwarzen Mönchsgewand so begeistert zum lieben Volke spricht, ist der jungen Pfarrei erster Priester, der als Knabe drüben in der armen Kapelle einst den Ministrantendienst versah. Und das betende Volk, das sich heute in der weiten Kirche drängt, das ist jene verstreute Herde, die der katholische Missionspfarrer einstens unter unzähligen Mühen gesammelt und unter dem sichtbaren Segen des Himmels zu einer Familie Gottes vereinigt hat.
Ja ‹Grosser Gott, wir loben dich›, singt der alte Pfarrer bewegten Herzens mit, als zum Schluss der hl. Feier die ganze Gemeinde das ‹Te Deum› anstimmt. Das war der zweite Tag: Der Priester sah die Diaspora in ihrem Segen.»

Textquelle: Hausheer Albert, Katholische Diaspora.